

Im Zusammenhang mit den antinapoleonischen Kriegen erlebten die Gesellschaften Europas die Aufhebung traditioneller Beschränkungen: Staatliche Grenzen wurden verlegt, Handelsströme umgeleitet, politische Ordnungsmodelle und Genderkonzepte hinterfragt und neue Verfassungen erlassen. Doch gleichzeitig setzten diese Erfahrungen Abwehrprozesse in Gang, welche die „Entgrenzungen“ wieder einhegen sollten. Diesen dialektischen Entwicklungen wie Grenzüberwindung und Nationalisierung, Demokratisierung und Stärkung der Monarchie, Judenemanzipation und Antisemitismus ist der Band gewidmet.

Nach einer Rekapitulation der Erinnerungsjunktoren um die Leipziger Völkerschlacht nehmen die Beiträge die Ambivalenzen von traditionellen und innovativen Elementen in den Blick, die die Gesellschaften während und nach den antinapoleonischen Kriegen geprägt haben. Die immense Reichweite der Veränderungen wird durch den interdisziplinären Zugang deutlich, indem die Ereignisse und ihre Folgen nicht nur für die Bereiche Politik, Wirtschaft, Militär und Gesellschaft analysiert, sondern auch aus musik- und literaturwissenschaftlicher sowie emotions- und medizinhistorischer Perspektive beleuchtet werden.

1813 im europäischen Kontext



www.steiner-verlag.de

HMRG

Geschichte

Franz Steiner Verlag



Franz Steiner Verlag

HISTORISCHE MITTEILUNGEN – BEIHEFTE 89

Birgit Aschmann /
Thomas Stamm-Kuhlmann (Hg.)

1813 im europäischen Kontext



ranke
gesell-
schaft
geschichte
weiter denken

ISBN 978-3-515-11042-6



Birgit Aschmann /
Thomas Stamm-Kuhlmann (Hg.)

Birgit Aschmann / Thomas Stamm-Kuhlmann (Hg.)
1813 im europäischen Kontext

HISTORISCHE MITTEILUNGEN – BEIHEFTE

Im Auftrage der *Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben e.V.* herausgegeben von Jürgen Elvert

Wissenschaftlicher Beirat: Winfried Baumgart, Michael Kißener, Ulrich Lappenküper, Ursula Lehmkuhl, Bea Lundt, Christoph Marx, Jutta Nowosadtko, Johannes Paulmann, Wolfram Pyta, Wolfgang Schmale, Reinhard Zöllner

Band 89



ranke
gesell
schaft
geschichte
weiter denken

Birgit Aschmann /

Thomas Stamm-Kuhlmann (Hg.)

1813 im europäischen Kontext



Franz Steiner Verlag

Umschlagabbildung: Gabriele Meyer-Dennewitz: „Lützower Jäger von 1813“, 1966
(Aus einem Gemäldezyklus über die bewaffneten Organe der DDR).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2015

Druck: Laupp & Göbel, Nehren

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11042-6 (Print)

ISBN 978-3-515-11049-5 (E-Book)

REINHEIT IN VIELFALT – ELEMENTE RASSISTISCHER THEORIEBILDUNG IN DER PUBLIZISTIK DES FRÜHEN DEUTSCHEN NATIONALISMUS

Niels Hegewisch

Einleitung

Mit Johann Gottlieb Fichte, Friedrich Ludwig Jahn und Ernst Moritz Arndt wird gegen drei prominente Vertreter des frühen deutschen Nationalismus regelmäßig der Vorwurf erhoben, sie seien Rassisten gewesen. So wird beispielsweise in einem populärwissenschaftlichen Beitrag unter der Überschrift „Einheit durch Reinheit“ Fichte Deutschtümelei, Jahn „blanke[r] Rassismus“ und Arndt „Hetze mit kühlem Kopf“ attestiert.¹ Solche Einschätzungen beschränken sich nicht auf populärwissenschaftliche Publikationen. Fachwissenschaftler wie Hans-Ulrich Wehler diagnostizieren Arndt eine pathologische Besessenheit mit einem Hass auf Frankreich, Brian Vick hält Arndt schlicht für einen Rassisten und Matthew Levinger erkennt in Jahn einen frühen Apologeten der Rassereinheit.² Diese Reihe ließe sich problemlos fortsetzen. Der wenig vorteilhafte Eindruck über die drei Autoren verfestigt sich, macht man sich ihre Attraktivität für die völkische Bewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bewusst. Diese versuchte, Fichte, Jahn und Arndt als Vordenker von Rassenhygiene und Eugenik zu vereinnahmen. Insbesondere Arndt wurde dabei in den Rang einer „vielfach genutzten und in unterschiedlichen Optionen wahrgenommenen Autoritätsquelle“ erhoben.³ Folgt

- 1 Christian Stass, Einheit durch Reinheit, in: *Zeitgeschichte* 3/2010, 38–42.
- 2 Hans-Ulrich Wehler, *Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen*, München 2001, 68f. Brian Vick, Arndt and German Ideas of Race: Between Kant and Social Darwinism, in: Walter Erhart / Arne Koch (Hgg.), *Ernst Moritz Arndt (1769–1860). Deutscher Nationalismus – Europa – Transatlantische Perspektive*, Tübingen 2007, 65; Matthew Levinger, *Enlightened Nationalism. The Transformation of Prussian Political Culture 1806–1848*, Oxford u. a. 2000, 114.
- 3 Ralf Klausnitzer, Leib, Geist, Seele. Ernst Moritz Arndts Verbindungen mit geschichtsphilosophischen und völkerpsychologischen Spekulationen der Romantik und ihre Rezeption in der NS-Zeit, in: Dirk Alvermann / Irmfried Garbe (Hgg.), *Ernst Moritz Arndt. Anstöße und Wirkungen*, Köln u. a. 2011, 97. Für Arndts Renaissance als rassistischer Theoretiker während des Nationalsozialismus siehe: Ebd., 108 f. Rezipiert wurde v. a. Arndts Schrift *Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein* von 1858, in der er ausführlich die Völkermischungen in Russland beschreibt. Ebd., 92. Als exemplarisch für die Arndt-Rezeption zur Zeit des Nationalsozialismus können gelten: Rudolf Fahrner, *Arndt. Geistiges und politisches Verhalten*, Stuttgart 1937; Hermann Blome, *Der Rassengedanke in der deutschen Romantik und seine Grundlagen im 18. Jahrhundert*, München, Berlin 1943, 292–318.

man dem seinerzeit einflussreichen Rassentheoretiker Ludwig Schemann, hat niemand besser als Fichte erkannt, „daß die Juden einen Staat im Staate bilden, der dem letzteren eine tödliche Gefahr bedeute“, und sind Jahns „Ausführungen über Rassenreinheit, gegen Mischungen und Mischlinge“ das „denkbar kernigste und gesündeste, was sich hierüber (...) sagen läßt.“⁴ Es verwundert daher nicht, dass in den letzten Jahren überall dort, wo Straßen, Plätze oder Universitäten nach den Heroen der deutschen Nationalbewegung benannt sind, teils hitzige öffentliche Debatten darüber geführt wurden, ob dies einem demokratischen Gemeinwesen im 21. Jahrhundert noch angemessen sei.⁵

Vor diesem Hintergrund wende ich mich im Folgenden der Frage zu, wie stichhaltig der gegen Fichte, Jahn und Arndt erhobene Vorwurf des Rassismus ist. Den Ausgangspunkt einer solchen Untersuchung muss zunächst eine Begriffsklärung bilden, die durch die Bestimmung von Strukturmerkmalen rassistischer Theoriebildung erfolgt (1.) und diese gegenüber dem verwandten Phänomen des Nationalismus abgrenzt (2.). In einem nächsten Schritt untersuche ich ausgewählte Schriften der drei Autoren – Fichtes *Reden an die deutsche Nation* (1808), Jahns *Deutsches Volksthum* (1810) und Arndts *Ueber Volkshass und über den Gebrauch einer fremden Sprache* (1813)⁶ – auf Elemente, die nach dem heutigen Diskussionsstand rassistischer Theoriebildung zugerechnet werden können oder sogar müssen (3.).⁷ Der so generierte Befund lässt sich als eine Probebohrung begreifen, die darüber Aufschluss geben kann, ob sich eine Ausdehnung der Untersuchung

- 4 Ludwig Schemann, *Die Rasse in den Geisteswissenschaften. Studien zur Geschichte des Rassengedankens, Bd. 3, Die Rassenfragen im Schrifttum der Neuzeit*, München 1931, 109f., 369.
- 5 Martin Sabrow sprach in diesem Zusammenhang in einem Interview mit dem SPIEGEL vom 3.2.2014 von „historischem Exorzismus.“ <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-124838582.html> (19.9.2014). Exemplarisch sei hier auf die Namensdebatten an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald in den Jahren 2003 und 2009/10 verwiesen. Letztere hat durch die zwei Initiativen *Arndt AG* und *Uni ohne Arndt* breiten Niederschlag in der (virtuellen) Öffentlichkeit gefunden. Aufschlussreich für die aufgeheizte Stimmung ist die nach wie vor verfügbare Tonaufnahme einer vom Senat initiierten öffentlichen Anhörung vom 20. Januar 2010: <http://www.uni-greifswald.de/organisieren/leitung/senat/oeffentliche-anhoerung-arndt.html> (5.11.13).
- 6 Zur Quellenauswahl: Bei Fichtes *Reden* handelt es sich um einen einflussreichen und viel rezipierten Beitrag zum frühen deutschen Nationalismus. Dies gilt ebenfalls für Jahns *Volksthum*, das zugleich dessen einzige größere Schrift darstellt. Bei Arndts *Volkshass* handelt es sich um eine exemplarische Schrift aus Arndts umfangreicher propagandistischer Aktivität im Kontext der Befreiungskriege, die im Unterschied zu anderen Schriften – vor allem solche des späten Arndt – bislang noch nicht auf ihren rassistischen Gehalt hin überprüft wurde.
- 7 Auf Judenfeindschaft gehe ich im Folgenden nicht ein, da sie in den behandelten Schriften nur eine untergeordnete Rolle spielt. Dies trifft nach Hagemann für weite Teile der Publizistik zwischen 1806 und 1815 zu. Stattdessen ging es den meisten frühnationalistischen Publizisten um eine äußere Nationsbildung, d. h. das Wecken von Nationalgefühlen durch Abgrenzung gegenüber Frankreich als äußerem Feind. Erst nach 1815 setzte die innere Nationsbildung durch die Wendung gegen innere ‚Feinde‘ und damit eine neue Welle der Judenfeindschaft ein. Karen Hagemann, „*Männlicher Muth und Teutsche Ehre*“. *Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens*, Paderborn u. a. 2002, 261. Zur Judenfeindschaft um 1800 siehe: ebd., 60, 242–245, 255–270.

auf weitere Schriften und Autoren der Zeit lohnt, ob mithin der Theoriegeschichte des Rassismus ein mit 1813 betitelttes Kapitel hinzugefügt werden sollte (4.).

Strukturelemente rassistischer Theoriebildung

Das Forschungsfeld des Rassismus ist insbesondere für das Zeitalter der Aufklärung und die Zeit nach Darwin gut bestellt.⁸ Die Formulierung von Rassentheorien als schlüssige Folge und zugleich bedrohliche Schattenseite des aufklärerischen Programms der Klassifizierung und Systematisierung der Welt⁹ ist ebenso gut dokumentiert wie die Entstehung und Propagierung eines sozialdarwinistischen Rassismus im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.¹⁰ Auf diesem Stand der Forschung aufbauend, skizziere ich nun einige konstitutive Charakteristika von Rassentheorien im weiteren Sinne und rassistischen Theorien im engeren Sinne.

Unter ‚Rasse‘ versteht man in der Rassismusforschung gemeinhin die zunächst wertfreie Bezeichnung einer Gruppe von Lebewesen, denen als Kollektiv Eigenschaften zugeschrieben werden, über die sie angeblich naturwüchsig oder gottgewollt verfügen und die folglich weder abgelegt noch angenommen werden können.¹¹ Eine erste Eigenschaft von Rassentheorien ist somit ein rigoroser Determinismus auf essentialistischer Grundlage, aus dem eine horizontale Ausdifferenzierung der Menschheit in unterschiedliche ‚Rassen‘ folgt. Beobachtbare oder angenommene Differenzen zwischen Menschen auf kollektiver Ebene gelten als „angeboren, unauslöschlich und unveränderbar.“¹² Angeblich sicht- bzw. hörbar werden diese Unterschiede beispielsweise durch die Pigmentierung der Haut oder die Muttersprache.

Rassentheorien können sowohl biologisch als auch kulturell argumentieren, indem sie entweder das Blut oder die Sprache/Kultur als Determinanten identifizieren. Biologische Rassentheorien gehen davon aus, dass Eltern ihren Kindern

8 Auffällig ist jedoch die Leerstelle für die Zeit zwischen 1800 und 1830, die z. B. der Artikel *Rasse* in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* aufweist. Werner Conze / Antje Sommer, Art. *Rasse*, in: Werner Conze u. a. (Hgg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, Stuttgart 1992, 135–178.

9 Lewis R. Gordon, Art. *Race Theory*, in: Mark Bevir (Hg.), *Encyclopedia of political theory*, Bd. 3, Los Angeles, CA 2010, 1134.

10 Vgl. Manuela Lenzen, *Evolutionstheorien in den Natur- und Sozialwissenschaften*, Frankfurt a. M. u. a. 2003; Peter Weingart / Jürgen Kroll / Kurt Bayertz, *Rasse, Blut und Gene: Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 2003; Robert Miles, *Rassismus. Einführung in die Geschichte und die Theorie eines Begriffs*, Hamburg 1991.

11 Boris Barth, Art. *Rassismus*, in: Institut für Europäische Geschichte Mainz (Hg.), *Europäische Geschichte Online*, <http://www.ieg-ego.eu/barthb-2010-de> (5.9.2013).

12 George M. Fredrickson, *Rassismus*, Stuttgart 2011, 15f. Es sei jedoch angemerkt, dass die Naturwissenschaften eine solche Annahme bis heute nicht verifizieren konnten. „Rasse“ gilt hier als eine vom Menschen gesetzte Kategorie des Denkens und nicht als eine beobachtbare Realität. Aufschlussreich hierfür ist: Miles, *Rassismus*.

bestimmte intellektuelle, moralische und körperliche Eigenschaften notwendig vererben. Man kann demzufolge vom Phänotyp auf Intellekt und Charakter eines Individuums schließen. In kulturellen Rassentheorien wird hingegen die „Kultur (...) in einem solchen Maße verdinglicht und essentialisiert, daß sie zum funktionalen Äquivalent des [biologischen] Rassenbegriffs wird.“¹³ Solche Rassentheorien verbinden das Vorhandensein bestimmter intellektueller Fähigkeiten und moralischer Eigenschaften mit der Zugehörigkeit des Individuums zu einer Sprach- und Kulturgemeinschaft. Der Phänotyp spielt hierbei nur eine untergeordnete Rolle, ja, es ist gerade kennzeichnend für kulturelle Rassentheorien, dass sie auf eine Binnendifferenzierung der ‚weißen Rasse‘ hinauslaufen.¹⁴ Aus beiden Varianten von Rassentheorien folgt nicht nur eine horizontale Ausdifferenzierung der Menschheit in verschiedene, aber gleichwertige Rassen, sondern auch eine vertikale Ausdifferenzierung, die Rassen nach ihrer vermeintlichen Höher- oder Minderwertigkeit in eine hierarchische Ordnung bringt.

Die Ausdifferenzierung der Menschheit in Rassen kann zwei Funktionen erfüllen. Sie kann dem epistemologischen Interesse geschuldet sein, durch eine Klassifizierung der Menschheit Ordnung in eine unübersichtliche Welt zu bringen. Ein solches, vergleichsweise harmloses Anliegen lag vor allem dem ‚wissenschaftlichen Rassismus‘ der Aufklärung zugrunde. Naturforscher wie Linné, Buffon oder Blumenbach zogen durch eine Kombination empirischer Naturbeobachtung und metaphysischer Naturspekulation systematisierende Grenzen in die Menschheit ein.¹⁵ Problematischer sind Rassentheorien, die eine politisch-soziale Funktion erfüllen, indem sie durch die Ausdifferenzierung unterschiedlicher Menschengruppen – heißen sie nun ‚Rassen‘, ‚Völker‘ oder ‚Nationen‘ – imaginierte Gemeinschaften integrieren. Da dies zumeist in Zeiten der Verunsicherung durch Kriege oder Krisen geschieht, in denen sich vertraute Ordnungen auflösen und

13 Fredrickson, *Rassismus*, 17f. Siehe hierzu auch: Pierre-André Taguieff, *Die ideologischen Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus*, in: Uli Bielefeld (Hg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?*, Hamburg 1991, 221–268.

14 In Frankreich wurde bereits im 18. Jahrhundert zwischen einer aristokratischen Rasse der ‚Eroberer‘ germanischen Ursprungs und den gallischen Ureinwohnern unterschieden. Im Ancien Régime bestand ein Mythos der Überlegenheit der Germanen, der während der Revolution in sein Gegenteil verkehrt wurde. Léon Poliakov u. a., *Rassismus. Über Fremdenfeindlichkeit und Rassenwahn*, Hamburg, Zürich 1992, 91–93. Anders argumentieren hingegen in jüngerer Zeit die *Critical Whiteness Studies*, denen zufolge das Konzept der Rasse im Diskurs der westlichen Moderne vorrangig an den ‚Schwarzen‘ sichtbar gemacht wurde. Siehe hierzu: Maureen M. Eggers u. a. (Hgg.), *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster 2006.

15 Walter Demel, *Wie die Chinesen gelb wurden: Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Rassentheorien*, in: *Historische Zeitschrift* 255/1992, 625–666. Freilich wird auch diesem Strang der Rassentheorie in letzter Zeit seine Harmlosigkeit abgesprochen. Siehe hierzu u. a.: Andrew Valls (Hg.), *Race and Racism in Modern Philosophy*, Ithaca, NY 2005. Ins Kreuzfeuer der Kritik gerät dabei auch Kant, namentlich dessen Schriften *Von den verschiedenen Rassen der Menschen* (1775) und *Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse* (1785). Siehe hierzu: Charles W. Mills, *Kant’s Untermenschen*, in: Valls, *Race*, 169–193; vgl. Vick, Arndt, 67f.

neue Ordnungsmodelle erst entwickelt werden müssen,¹⁶ spielt die vertikale Ausdifferenzierung hierbei eine besondere Rolle. Das Eigene lässt sich umso besser integrieren, je mehr es hypostasiert und einem herabgesetzten Fremden gegenübergestellt wird.

Einigen Rassentheorien liegt zudem die Annahme zugrunde, dass sich die biologische Beschaffenheit von Rassen durch Vererbung beeinflussen lässt. Werden hierdurch Rassen in den Rang eines Faktors erhoben, „durch den sich die Geschichte erklären [lässt]“,¹⁷ folgen aus horizontaler wie vertikaler Ausdifferenzierung der Menschheit auf die Praxis zielende Reinheitsvorstellungen. Vermeintlich höherwertige Rassen seien von einer Vermischung mit angeblich minderwertigen Rassen reinzuhalten. Diese naturwüchsige oder gottgewollte Hierarchie der Rassen gelte es in der Praxis zu bewahren oder wiederherzustellen. Rassentheorien sind somit auch eine Form „praktischer Erkenntnis.“ Die „Praxisbezogenheit“¹⁸ besteht in einem „set of commitments and practices averring racial hierarchies“,¹⁹ das den Übergang von primär deskriptiven Rassentheorien zu praxisorientierten rassistischen Theorien markiert.

Ein solcher Rassismus muss schließlich noch von Fremdenfeindlichkeit und Ethnozentrismus unterschieden werden. Fremdenfeindlichkeit ist das Alltagsphänomen eines „reflexhaften Gefühls der Feindseligkeit gegenüber dem Fremden oder dem Anderen“, ohne jedoch auf essentialistischer und deterministischer Grundlage zu beruhen. Fremdenfeindlichkeit können sich Betroffene durch Assimilation, Integration oder Emigration grundsätzlich entziehen. Die Zugehörigkeit zu einer Rasse lässt sich nicht ablegen oder ändern.²⁰ Vom Rassismus verschieden ist mit dem Ethnozentrismus ein weiteres Alltagsphänomen, das eine übertriebene Selbstbezogenheit bezeichnet, die zu der Auffassung führt, sich selbst bzw. die eigene Gruppe für besser als andere zu halten, ohne hieraus dem Rassismus vergleichbare praktische Konsequenzen für den Umgang mit dem Fremden abzuleiten.²¹

Als Strukturmerkmale von Rassentheorien bzw. rassistischen Theorien können demnach gelten: (a) Eine *Vielfalt durch horizontale Grenzziehung*, die auf Annahmen entweder über eine gemeinsame Abstammung oder eine gemeinsame Sprache/Kultur menschlicher Gruppen beruht. (b) Eine *Abstufung durch vertikale Grenzziehung*, die auf Annahmen von höherwertigen oder minderwertigen Rassen beruht. (c) Vorstellungen von einer herzustellen oder zu bewahrenden *Reinheit* der Rassen. (d) Eine *Praxisorientierung*, die darauf zielt, dass horizontale wie vertikale Grenzziehungen sowie das Reinheitspostulat Realität bleiben/werden.

16 Christian Geulen, *Geschichte des Rassismus*, Bonn 2007, 9–11.

17 Poliakov u. a., *Rassismus*, 91–93.

18 Reiner Grundmann / Nico Stehr, *Die Macht der Erkenntnis*, Frankfurt a. M. 2011, 111f.

19 Gordon, *Race Theory*, 1134.

20 Fredrickson, *Rassismus*, 17f.

21 Poliakov u. a., *Rassismus*, 37.

Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Rassismus und Nationalismus

Geboten ist an dieser Stelle eine Abgrenzung von Rassismus zum Nationalismus. Zum einen, weil es sich um verwandte Phänomene handelt, zum anderen, weil die hier untersuchten Autoren allesamt dem frühen deutschen Nationalismus zugeordnet werden. Unter ‚Nationalismus‘ versteht man in der Forschung kollektiv geteilte Vorstellungen über einer Gemeinschaft mit gemeinsamer Kultur, Sprache, Wertesystem und Geschichte. Im deutschen Fall bildete das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert die „nationale Sattelzeit“,²² in der Vorstellungen über ‚Deutschland‘, die ‚Deutschen‘ und das ‚Deutsche‘ in der öffentlichen Debatte eine emotionale Überhöhung als imaginierte Gemeinschaft erfuhren und anderen imaginierten Gemeinschaften gegenübergestellt wurden.²³ Befeuert wurde diese Entwicklung durch die Kriege und Krisen im Gefolge der Französischen Revolution. Während der napoleonischen Kriege stärkte der äußere Druck das Gruppenbewusstsein und erhöhte die Sensibilität für das Eigene und das Fremde. Der gemeinsame Feind erleichterte die Abgrenzung zwischen Innen und Außen. Zur Zeit der französischen Besetzung erhöhte die kollektive Gewalt den Legitimationsdruck politischer Institutionen. Die Beteiligung breiter Bevölkerungsschichten an den antinapoleonischen Kriegen steigerte deren Identifikation mit ‚ihrem‘ Staat und ‚ihrer‘ Nation.²⁴ Die politische Propaganda dieser Zeit, maßgeblich befeuert von Fichte, Jahn und Arndt, hat hierzu einen entscheidenden Beitrag geleistet.²⁵

Das bereits eingeflochtene, für die Nationalismusforschung bis heute prägende Konzept Benedicts Andersons von Nationen als „imaginierten Gemeinschaften“²⁶ verweist auf eine Reihe von Gemeinsamkeiten, über die Vorstellungen von ‚Nation‘ und ‚Rasse‘ verfügen: Beide sind gleichermaßen gedachte Ordnungen, d. h. „konstruierte und umkämpfte System[e] kulturellen Wissens und kultureller Repräsentation.“²⁷ Beide ziehen auf scheinbar objektiver Grundlage Grenzen in die Menschheit ein. Beide versprechen Individuen Orientierung und Kollektiven Integration in bewegten Zeiten.

Aber es gibt auch Unterschiede. Diese treten zutage, wenn man den „friedlich, liberaldemokratisch[en]“²⁸ Aspekt des Nationalismus in Gestalt von Forderungen

22 Für dieses Konzept siehe: Ute Planert, Wann beginnt der „moderne“ deutsche Nationalismus? Plädoyer für eine nationale Sattelzeit, in: Jörg Echternkamp / Sven Oliver Müller (Hgg.), *Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen, 1760–1960*, München 2002, 25–59.

23 Jörg Echternkamp / Sven Oliver Müller, Perspektiven einer politik- und kulturgeschichtlichen Nationalismusforschung. Einleitung, in: dies., *Politik*, 1–24, 1.

24 Hagemann, Muth, 270. Für einen Literaturüberblick siehe: Ute Planert, Nation und Nationalismus in der deutschen Geschichte, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 39/2004, 11–18, 15f.

25 Vgl. Hagemann, Muth, 28–36.

26 Benedict Anderson, *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, 2. Aufl., London 2006.

27 Hagemann, Muth, 58.

28 Für die „typologische Grundunterscheidung“ der zwei Spielarten von Nationalismus siehe: Michael Jeismann, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918*, Stuttgart 1992, 12f.

nach egalitärer Partizipation aller Angehörigen der Nation hervorhebt. Ein so verstandener Nationalismus ist auf den Staat und seine Verfassungsordnung hin orientiert und tendenziell inklusiv. Durch ein Bekenntnis zu einer bestimmten Verfassungsordnung wird man zum Bürger einer Nation. Über „Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit“ kann im Nationalismus „politisch, d. h. willentlich entschieden“ werden.²⁹ In Deutschland führte freilich gerade das Gleichheits- und Partizipationsversprechen des Nationalismus zu intensiven Bemühungen, diejenigen zu identifizieren und auszugrenzen, die nicht zur Gemeinschaft der Nation zählen sollten. Der Nationalismus zeigte hier sein zweites Gesicht einer „fundamentalistische[n] Feindseligkeit.“³⁰

Wird zudem bei der Konstruktion der ‚Nation‘ auf einen vermeintlich überzeitlichen ethnischen, d. h. biologisch oder kulturell verstandenen Kern als deren zentrales Wesensmerkmal zurückgegriffen, dann begibt sich der Nationalismus in eine Wahlverwandtschaft zum Rassismus.³¹ Reinhart Koselleck macht dies aus der Perspektive der Begriffsgeschichte anschaulich. Durch die „individualisierende Benennung“ des eigenen wie der anderen ‚Völker‘ entstehen „asymmetrische Gegenbegriffe (...), die das eigene Volk auszeichnen“ und die anderen herabsetzen. In einem solchen Setting können „[m]ythische oder wissenschaftliche Geschichts- und Herkunftslegenden, religiöse und missionarische Berufungen, kulturell-zivilisatorische Sendungen oder ‚nationalistische‘ Vorurteile“³² eine explosive Mischung ergeben, die sich, so lässt sich hinzufügen, in rassistischer Theoriebildung entladen kann.

Nationalismus ist also nicht per se rassistisch, aber er schließt den Rassismus als seine Steigerungsform auch nicht aus. Selbst wenn die Grenzen in Theorie und Praxis unscharf sind, der Übergang zwischen Nationalismus und Rassismus graduell erfolgt, lässt sich festhalten, dass Nationalismus umso rassistischer ist, je deterministischer und essentialistischer die ‚Nation‘ bestimmt, je entschlossener auf deren ‚Reinheit‘ gepocht und je aggressiver sie anderen ‚Nationen‘ gegenübergestellt wird. Anders gewendet: Wenn diejenigen, die die falschen Vorfahren haben oder die falsche Sprache sprechen, niemals Söhne oder Töchter der Nation werden können,³³ wenn durch Berufung auf die ‚Nation‘ eine „aggressive Politik im Inneren wie im Äußeren“ gerechtfertigt wird und „Haßgefühle gegenüber (...) Angehörigen anderer Nationen“ befeuert werden, dann ist die Schwelle zum Rassismus überschritten.³⁴

29 Geulen, Rassismus, 79. Vgl. Thomas Stamm-Kuhlmann, Arndts Beitrag zur Definition der „Nation“, in: Erhart / Koch, Arndt, 22.

30 Wehler, Nationalismus, 68f.

31 Geulen, Rassismus, 78–80.

32 Reinhart Koselleck u. a., Art. Volk, Nation, Nationalismus, in: Conze u. a. (Hgg.), Grundbegriffe, Bd. 7, 141–431, 144–146.

33 Fredrickson, Rassismus, 95f.

34 Jeismann, Vaterland, 13. Jeismann spricht in diesem Zusammenhang von einer „Nationalisierung der Feindschaft.“ Ebd., 82f.

Elemente rassistischer Theoriebildung bei Fichte, Jahn und Arndt

Johann Gottlieb Fichte – Reden an die deutsche Nation (1808)

Johann Gottlieb Fichte hielt 1807 im von Frankreich besetzten Berlin dreizehn *Reden an die deutsche Nation*³⁵, die er ein Jahr später veröffentlichte. Typologisch sind Fichtes *Reden* einem Nationalismus der Erweckung und Wiederauferstehung zuzuordnen, bei dem Vorstellungen über die Einheit der ‚Nation‘ als „säkularisierte Form alter esoterischer oder messianischer Erlösungsvorstellungen“ entwickelt werden.³⁶ Der Grundgedanke der *Reden* ist schnell zusammengefasst: Die Deutschen seien ein auserwähltes Volk mit weltgeschichtlicher Mission. Ihre Aufgabe sei es, die Menschheit im Streben nach Klarheit und Freiheit anzuführen. Die gegenwärtige Lage sei tristlos. Deutschland sei besetzt und den Deutschen mangle es an Nationalbewusstsein. Sie seien weit davon entfernt, ihrer weltgeschichtlichen Mission zu entsprechen. Fichtes Ziel ist daher zweierlei: die gegenwärtigen Deutschen aufzurütteln, auf dass sie sich gegen ihre Besatzer erheben, und durch eine neuartige „Nationalerziehung“ (Kap. 11, 12) dafür zu sorgen, dass die zukünftigen Deutschen ihrer weltgeschichtlichen Mission wieder gerecht werden.

Von den drei untersuchten Schriften ist die Ausprägung rassistischer Elemente bei Fichte am schwächsten. Die vorhandenen Elemente ergeben sich aus einem sprachlichen Determinismus, wonach die Sprache nicht nur über kollektive Eigenschaften, sondern auch deren Güte entscheide.³⁷ Auf horizontaler Ebene unterscheidet Fichte damit unterschiedliche ‚Völker‘ als Gemeinschaften von Sprechern einer gemeinsamen Muttersprache. Sprachen sind für Fichte nun keineswegs allesamt gleich ‚gut‘ oder ‚schlecht‘. Und so folgt aus seinem sprachlichen Determinismus nicht nur eine horizontale, sondern auch eine vertikale Ausdifferenzierung der Menschheit.

Fichte unterscheidet in den *Reden* zwei Gruppen von Sprachen (72). Eine lebendige Sprache liegt für ihn dann vor, wenn sie seit ihren Ursprüngen kontinuierlich von einer stabilen Gemeinschaft von Sprechern gesprochen wurde. Die Sprecher einer solchen „Ursprache“ gelten Fichte daher als „Urvolk“ (121). Für die Höherwertigkeit des Urvolks spreche die enge Verbindung von Sprache und Leben. Denn die genealogische Kontinuität der Sprachgemeinschaft führe dazu, dass sich die Ideen und Erfahrungen aller früheren, gegenwärtigen und zukünftigen Angehörigen der Sprachgemeinschaft in der Sprache sedimentieren. Durch die Verwendung der Ursprache tritt das Individuum bei Fichte gleichsam aus der

35 Johann Gottlieb Fichte, *Reden an die deutsche Nation [1808]*, Hamburg 1978.

36 Thomas Stamm-Kuhlmann, Humanitätsidee und Überwertigkeitswahn in der Entstehungsphase des deutschen Nationalismus. Auffällige Gemeinsamkeiten bei Johann Gottlieb Fichte, Ernst Moritz Arndt und Friedrich Ludwig Jahn, in: *Historische Mitteilungen* 4/1991, 161–171, 163.

37 Für den Stellenwert der Sprache im Kontext nationalistischer Konzeptionen bei Fichte, Jahn und Arndt siehe: Jürgen Schlieve, Nationalistische Instrumentalisierungen. Ernst Moritz Arndt und die deutsche Sprache, in: Erhart / Koch, Arndt, 113–120.

räumlichen und zeitlichen Beschränktheit der eigenen Existenz heraus, hat teil am gesammelten Erfahrungsschatz seiner Vorfahren und tradiert seine eigenen Erfahrungen an nachfolgende Generationen. Leben und Sprache entwickelten sich harmonisch im Gleichschritt (62–66). Demgegenüber sei bei „toten“ Sprachen die Kontinuität der Entwicklung von Sprache und Sprachgemeinschaft nicht durchgängig gegeben und die Verbindung von Sprache und Leben gekappt. An einem bestimmten Punkt in der Geschichte hat sich dieser Vorstellung zufolge eine Gruppe von Menschen eine Sprache angeeignet, die zuvor in einer anderen Gruppe entstanden ist. Folglich könnten die Sprecher einer toten Sprache ihre eigene Sprache weder in Gänze verstehen noch substantiell weiterentwickeln. Eine tote Sprache ist nach Fichte nicht mehr als der „vom Felsen zurücktönende Nachhall einer schon verstummten Stimme.“ (121)

Für beide Typen von Sprachen nimmt Fichte in den *Reden* nun jeweils ein Beispiel in den Blick: das Deutsche als lebendige und das Französische als tote Sprache. Die Sprecher des Deutschen teilten als Urvolk eine Reihe vorteilhafter Eigenschaften. Die Deutschen seien durch die enge Verbindung von Sprache und Leben besonders empfänglich für das Übersinnliche, woraus nicht nur Ernst und Fleiß, sondern auch eine schöpferische Genialität in Philosophie und Dichtung sowie das Streben nach Freiheit und der Blick für den Fortschritt der Gattung (74) als „gemeinsame[r] Grundzug der Deutschheit“ (13) folgten. Ganz anders sieht Fichte die Franzosen. Zwar teilten Deutsche und Franzosen dieselbe „germanische Abkunft“, doch hätten die Franzosen die geteilte Ursprache in der Antike gegen die Sprache der römischen Eroberer eingetauscht (72). Dadurch haben sich die Franzosen für Fichte „außerhalb des Urvolks“ gestellt. Sie seien „für dasselbe Fremde, und Ausländer“ geworden. Als Sprechern einer toten Sprache fehle den Franzosen der Zugang zum Bereich des Übersinnlichen und damit die Fähigkeit zu philosophieren (67–73) und zu dichten (79–81) – für Fichte die Königsdisziplinen des Menschheitsfortschritts. Sie seien darüber hinaus zwangsläufig in allen Belangen ihrer Existenz immer „etwas Zweites, und Abgestammtes“ und nicht mehr als „ein Anhang zum Leben“ (121). Hieraus folge ein „Mangel an Ernst über die gesellschaftlichen Verhältnisse“, eine „gemütlose Lockerheit“, eine Anfälligkeit für „Mode[n] und Grille[n]“ und das Bedürfnis, „die Zeit auf eine angenehme Weise hin[zu]bringen.“ (84 f.) In der Gegenüberstellung zweier Gleichnisse bringt Fichte diese vertikale Grenzziehung auf den Punkt: Der Franzose gleiche „eine[r] Biene, die aus (...) Blumen mit geschäftiger Kunst den Honig sammlet, und ihn in regelmäßig gebauten Zellen zierlich geordnet niederlegt.“ Der Deutsche hingegen sei „ein Adler, der mit Gewalt seinen gewichtigen Leib emporreißt, und mit starkem, und vielgeübtem Flügel viel Luft unter sich bringt, um sich näher zu heben der Sonne, deren Anschauung ihn entzückt.“ (86 f.)

Aus dem sprachlichen Determinismus folgt bei Fichte ferner das Postulat der Reinheit des Urvolks, das bei seiner Ursprache bleiben und diese von fremden Einflüssen freihalten soll. Allerdings erscheint das Urvolk bei Fichte nicht als Abstammungsgemeinschaft. Rigorosen Vorstellungen einer biologischen Reinheit der ‚Nation‘ erteilt er eine klare Absage. Unmissverständlich und ohne jedes Bedauern stellt Fichte fest, dass es wohl „keinem der aus Germaniern entstandenen

Völkern heutzutage leicht [falle] (...), eine größere Reinheit seiner Abstammung vor den übrigen darzutun.“ Es sei vielmehr allenthalben „die germanische Abstammung mit den frühern Bewohnern vermischt worden.“³⁸ (60 f.) Wenigstens unter Germanen ist für Fichte die Sprache somit nicht eines unter vielen, sondern das einzige Kriterium, um ein Individuum einer Gruppe zuzuordnen. Wenn aber Deutscher ist, wer Deutsch spricht (139), ist dann zumindest nicht ausgeschlossen, dass etwa ein Franzose durch das Erlernen der deutschen Sprache Deutscher werden kann?³⁹ Fichtes Antwort auf diese Frage besteht in einem grundsätzlichen ‚Ja‘ mit einem großen ‚Aber‘. Einerseits fordert Fichte,

„was an Geistigkeit, und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt, und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren sei, und in welcher Sprache es rede“⁴⁰, ist unsers Geschlechts, es gehört uns an und es wird sich zu uns tun.“ (122)

Andererseits wird an vielen Stellen in den *Reden* Fichtes Unbehagen gegenüber einem zu großen Austausch unter den Völkern deutlich. So verlangt er von potentiellen Sprachmigranten, dass sie so lange „stumm in der Gemeine“ und ohne Einfluss auf die Sprache bleiben sollten, bis sie muttersprachliches Niveau erreicht hätten (66 f.). Fichte warnt vor einer Beeinträchtigung des „gleichmäßige[n] Fortgang[s] (...) [der] Bildung“ in einem Volk durch Vermischung“ (207) und erkennt in jeder „Einmischung und Verderbung durch irgendein Fremdes“ eine Bedrohung (129). Solche Warnungen vor ‚Verschlechterung‘ eines Volks durch Vermischung, die auch Jahn und Arndt formulieren, verweisen auf Herders, zu dieser Zeit populäre Vorstellung, dass Gott der Menschheit mannigfaltige Sprachen und Anlagen geschenkt habe, die zur vollen Entfaltung einer Vielfalt reiner Völker bedürfen.⁴¹ Es leide demnach der Fortschritt der Gattung, wenn die „Eigentümlichkeiten der Nationen (...) durch Vermischung und Verreibung abgestumpft [werden]“, und es sei Gottes Gebot, jeder „Verschmelzung“ unter den Völkern Einhalt zu gebieten, da aus ihr nichts als „Verderben“ (214) folge.

38 Entgegengesetzt lässt sich jedoch Fichtes Schlussplädoyer der letzten Rede deuten, wenn er die Deutschen an die Verantwortung gegenüber ihren Ahnen – gemeint ist v. a. Arminius – erinnert. „Sie rufen euch zu: vertretet uns, überliefert unser Andenken ebenso ehrenvoll und unbescholten der Nachwelt, wie es auf euch gekommen ist, und wie ihr euch dessen, und der Abstammung [sic] von uns, gerühmt habt.“ (243).

39 Gerade deshalb eignen sich Sprachen nach Anderson so sehr für das Imaginieren von Gemeinschaften. „It is always a mistake to treat languages in the way that certain nationalist ideologues treat them – as *emblems* of nation-ness (...). Much the most important thing about languages is its capacity for generating imagined communities (...). Language is not an instrument of exclusion: in principle, anyone can learn any language. On the contrary, it is fundamentally inclusive (...).“ Anderson, *Communities*, 133f. Für die herausgehobene Bedeutung der Sprache bei der Entstehung imaginierter Gemeinschaften vgl. ebd., 37–46.

40 Streng genommen widerspricht dies der Grundannahme eines sprachlichen Determinismus.

41 Hagemann, Muth, 216. Dort weitere Nachweise. Für die allgemeine Diskussion um „Sprachreinheit“ um 1800 siehe: ebd., 232f. Zur Verbindung von Nationalismus und Sprache siehe: Anja Stukenbrock, *Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617–1945)*, Berlin u. a. 2005, bes. 241–320. Vgl. Markus Messling / Ottmar Ette (Hgg.), *Wort Macht Stamm. Rassismus und Determinismus in der Philologie (18./19. Jh.)*, München 2013.

Aus dieser Vorstellung lassen sich bei Fichte zwei praktische Konsequenzen ableiten. In der unmittelbaren Zukunft gelte es, die französische Besatzungsmacht aus dem Land zu werfen und den Deutschen ihre Vorliebe für alles Französische abzugewöhnen. So sind Stellen zu verstehen, in denen Fichte „undeutsche[n] Geist“ (80), undeutsche Rede (83) und „unwürdige Ausländerei“ (85) kritisiert.⁴² Für die weiter entfernte Zukunft lässt sich aus den Reden die Vorstellung einer stabilen Vielfalt reiner Völkerschaften extrapolieren. Diese Vielfalt ist demnach unvereinbar mit der Vorherrschaft eines beliebigen Volkes, stattdessen verlangt sie eine aggressive Abwehrhaltung aller Urvölker gegen alles Fremde.

Als Rassentheorie oder gar rassistische Theorie im engeren Sinne können Fichtes *Reden* daher kaum gelten. Zu unscharf ist die essentialistische Grundlage, zu durchlässig sind die Grenzen zwischen den Völkern und zu defensiv sind die Handlungsoptionen für die Praxis. Dennoch finden sich bei Fichte mit einer klar konturierten horizontalen wie vertikalen Ausdifferenzierung der Menschheit und dem grundsätzlichen Streben nach Reinheit wesentliche Elemente rassistischer Theoriebildung, die sich aber funktional zur propagandistischen Untermauerung eines aggressiv-defensiven Ethnozentrismus verhalten.

Friedrich Ludwig Jahn – Deutsches Volksthum (1810)

Fichtes Annahme einer Verbindung von Sprache und Leben vermag dem Praxistest durchaus standzuhalten, wie das Beispiel Friedrich Ludwig Jahns zeigt. Jahn beteiligte sich nicht nur aktiv an der Nationalbewegung, sondern steuerte zu deren theoretischer Weiterentwicklung den Neologismus des ‚Volkstums‘ bei.⁴³ Mit *Deutsches Volksthum* ist die 1810 erschienene Schrift des Armeekuriers und Hilfslehrers Jahn betitelt und zugleich auch die Antwort auf die selbstgestellte Frage gegeben, „[w]as ein Volk zum Volk [macht].“ (4 f.) Volkstum bezeichnet bei Jahn ein übersinnliches Element, das die Angehörigen eines Volkes sprachlich, intellektuell und emotional eng verbindet. In Jahns Worten sind dieses „untrennbare Etwas“ die „Lebenswürkzeuge“, das „Lebensgetriebe“ und die „Gemeinseele“ (ebd.) des Volkes, aber auch „sein inwohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine Wiedererzeugungskraft, seine Fortpflanzungsfähigkeit.“ Erst das

42 Neben dem Adel zielt Fichte mit seiner Kritik v. a. auf bürgerliche Anhänger der Französischen Revolution. Diese wollten durch fremdsprachliche Ausdrücke wie „Humanität“, „Liberalität“ und „Popularität“ die „unmittelbare Verständlichkeit und Bestimmtheit“ der Ursprache vernebeln, um „den Hörer in Dunkel und Unverständlichkeit einzuhüllen“, um einen „blinde[n] Glauben“ an politische Parolen mit dem Zweck zu erzeugen, „Laster und Tugend (...) durcheinander zu rühren.“ (71) Der Gebrauch einer Fremdsprache verunreinigt somit nicht nur die Muttersprache, er ist für Fichte darüber hinaus ein Indikator für zweifelhaft politische Absichten.

43 Es habe, so Jahn, im Deutschen kein Wort gegeben für das „Wandelnde und Bleibende, Langsamwachsende und Langdauernde, Zerstörtwerdende und Unvergängliche“ der Völker. Die Zeitgenossen hätten zur Beschreibung dieses Phänomens aus „Bequemlichkeitssucht“ zu Fremdworten gegriffen, was Jahn gleich Fichte als „Ausländerei“ brandmarkt (8).

Volkstum mache aus den Einzelnen die „Viel- und Allverbindung“ einer „Gemeinde.“ (7 f.)

Elemente rassistischer Theoriebildung sind in Jahns *Volksthum* ausgeprägter als bei Fichte. Zunächst beruhen horizontale wie vertikale Grenzziehung auf einem essentialistischen Volks(tums)begriff. Volkstümer gelten Jahn ungeachtet ihres metaphysischen Charakters als eine beobachtbare Tatsache der Natur, sie seien die bislang übersehene, gleichwohl treibende Kraft der Weltgeschichte (XXIII f., 3). Die Wissenschaft des Volkstums biete nun präzise Instrumente zur Ermittlung des „Werths“ und der „Größe“ eines Volkstums (24). Jahn demonstriert die Anwendung dieser Instrumente, indem er eine dreistufige vertikale Ausdifferenzierung der Menschheit beschreibt. An der Spitze stehe dasjenige Volkstum, das „den heiligen Begriff der Menschheit in sich aufgenommen hat.“ Dies seien neben den alten Griechen die gegenwärtigen Deutschen. Beide seien „der Menschheit heilige Völker“ (21) mit weltgeschichtlicher Mission. Die menschheitsgeschichtliche Aufgabe der Deutschen vergleicht Jahn mit der eines „Schutzengel[s] der Menschheit.“ (XV) Als weitere „Kleinode unseres Volksthum[s]“ könnten „Vollkraft, Biederkeit, Gradheit, Abscheu der Winkelzüge, Rechtlichkeit und das ernste Gutmeinen“ gelten (10). Auf einer mittleren Stufe stehen bei Jahn Völker, die „nur ein Menschengeschlecht, in Sprache, Geist, Sinn, Meinung, That und Anstalt kennen.“ Von dem „unsichtbaren, ewigen Reiche der Menschheit“ hätten diese Völker „gerade so viel erst begriffen (...), wie wir Deutsche von einer Hundheit, Eselheit, Schafheit und Schweinheit.“ (21 f.) Auf der untersten Stufe stünden „nothreif[e]“, „stehengeblieben[e]“ und „verschroben[e]“ Völker, die „nie völlig erwachsen“ geworden seien. Diese feindeten „jedes andere, und menschheitlicher gebildete Volksthum vernichtungswürdig an“ und wollten es „zerstören, oder umgießen und einschmelzen.“ (22) Mit der naturwüchsigen horizontalen wie vertikalen Ausdifferenzierung der Menschheit sowie der Auffassung von Völkern als treibende Kraft der Geschichte liegen die Ähnlichkeiten zu Elementen rassistischer Theoriebildung bei Jahn auf der Hand.

Und auch die Elemente der Reinheit und der Praxisorientierung finden sich bei Jahn. Letzteres besteht vor allem in einer Kritik der napoleonischen Praxis, durch die Mischung bestehender Volkstümer auf dem Reißbrett neue Völker erschaffen zu wollen. Den Versuch, durch die Neuordnung politischer Grenzen Völker zu kreieren, geißelt Jahn als vermessen. Der Mensch solle ein demütiger „Genießbraucher“ der naturwüchsigen Ordnung sein und sich nicht zu ihrem „Verpfuscher“ aufschwingen (16). Jahn wird noch deutlicher:

„Nicht der äußere umgelegte Staatsband macht das Volk; Menschen lassen sich nicht wie Heringe in Tonnen pökeln, nicht in Völkerzwinger einheerden (...). Zusammenseinmüssen giebt keinen wahren Verein.“ (ebd.)

Mit Völkern könne man nicht umgehen „wie mit Wachs und Teig“, keinesfalls ließen sie sich gewissermaßen im Vorbeigehen „taschenspielerisch“ und „halsbrechend“ formen. Die „ewigrege Weltordnung“ werde, so prophezeit Jahn, „solche Unbilden [rächen].“ (23) Und zu guter Letzt: „Ein Staat ohne Volk ist ein seelen-

loses Kunstwerk⁴⁴ (...). Keine tausendjährige Eiche erwuchs im Treibhaus (...).“ (25) Volkstum entwickle sich allein im Wege eines auch in menschheitsgeschichtlicher Dimension langfristigen, organischen Prozesses, den Jahn als „Ineinanderhineinleben“ und „stille[s] vortrauliche[s] Sichaneinandergewöhnen“ (23) beschreibt.

Wenig überraschend ist vor diesem Hintergrund Jahns offensives Eintreten für eine ‚Reinheit‘ der Völker. Beachtenswert ist jedoch, dass er im Unterschied zu Fichte hierzu auf eine biologische, ja beinahe rassenhygienische Argumentation zurückgreift. Jahn geht ausdrücklich davon aus, dass sich kollektive Eigenschaften „vererben“ (10) und er warnt daher eindringlich vor „Mischlingen“ oder „Blendlingsvölker[n].“ (25 f.) Es gelte das Naturgesetz „[j]e reiner ein Volk, je besser; je vermischter, je bandenmäßiger.“ Zustimmend zitiert Jahn das „spanische Sprichwort: ‚Traue keinem Maulesel und keinem Mulatten‘.“ (26) Nachgerade eugenisch muten Jahns Ausführungen über die „Völkerzucht“ an, die in Analogien aus der Pflanzenzucht bestehen. Letztere beweise, dass „das Immerwieder-Überpfropfen [nichts] taugt (...). Wer die Edelvölker der Erde in eine einzige Heerde zu bringen trachtet, ist in Gefahr, bald über den verächtlichsten Auskehrich des Menschengeschlechts zu herrschen.“⁴⁵ (25f.) Zur weiteren empirischen Unterfütterung dieser angeblichen Naturgesetzlichkeit führt Jahn eine Reihe „warnende[r] Beispiele“ aus der „Völkerkunde“ an:

„Die sich ins Negrige verlierenden Araber in Nordafrika, sind die Schande ihres Völkertammes. (...) Der Kalabrese ist der Banditenheld Italiens (...) Welch edel Volk der eigentliche Kasser, welche gute harmlose Natur der Hottentott; und wieder welche Teufelwesen die Bastarde, und Buschmänner. An der Völkermischung wird der Nordamerikanische Freistaatenbund lange kranken, und Ungarn wird nie davon gesunden.“ (27 f.)

Was die Praxisorientierung betrifft, so muss auch bei Jahn zwischen kurz- und langfristigen Zielsetzungen unterschieden werden. Kurzfristig kann es nur darum gehen, Deutsche und Franzosen wieder säuberlich zu trennen. Langfristig strebt Jahn gleich Fichte eine Vielfalt reiner Völker an (15). Jedes „verlöschende Volkstum“ – hiermit sind freilich wohl nur die Edelvölker gemeint – gilt ihm als ein „Unglücksfall“, der eine „unausfüllige Lücke“ hinterlasse (29). Darüber hinaus solle der naturwüchsigen „Völkerscheide“ des Volkstums als der „einzige[n] natürliche[n] Gränze“ (14) wieder Geltung verschafft werden, was auf das Szenario einer aggressiven Abwehrhaltung aller Völker gegen alles Fremde hinausläuft.

In der Forschung besteht keine Einigkeit, ob es sich bei den geschilderten Passagen lediglich um einen „naturwissenschaftliche[n] Aufputz“⁴⁶ der Lehre vom Volkstum handelt, die Jahn mit dem voluminösen Werk (erfolglos) ins Leben rufen wollte, oder ob er hierin Vorstellungen von Rassenhygiene *avant la lettre* propagiert⁴⁷. Unbestritten ist hingegen, dass Jahn im *Volkstum* die biologistische

44 Ohne Staat geht es jedoch auch nicht, denn „ein Volk ohne Staat“ ist für Jahn „ein leibloser lustiger Schemen, wie die weltflüchtigen Zigeuner und Juden.“ (18)

45 Ähnliche Analogien finden sich auch bei Arndt. Vick, Arndt, 72.

46 Stamm-Kuhlmann, Humanitätsidee, 169.

47 Levinger, Nationalism, 114.

Rhetorik früherer Rassentheorien und der entstehenden Naturwissenschaften aufgreift, um kulturelle Differenzen zu beschreiben. Selbst wenn es sich hierbei lediglich um ein rhetorisches Manöver handelte, erschloss er dem Vokabular und den Argumenten älterer Rassentheorien mit der biologisierenden Betrachtung kultureller Phänomene ein neues Feld, das spätere Formen des Rassismus ausgiebig bespielen sollten.

Ernst Moritz Arndt – Ueber Volkshass und über den Gebrauch einer fremden Sprache (1813)

Mit Ernst Moritz Arndt steht abschließend der wohl produktivste Autor des frühen deutschen Nationalismus im Fokus. Einige Schriften Arndts wurden bereits in der Vergangenheit mit positivem Ergebnis auf ihren rassistischen Gehalt hin überprüft.⁴⁸ Ich konzentriere mich daher auf *Ueber Volkshass und über den Gebrauch einer fremden Sprache*⁴⁹ aus dem für diesen Band programmatischen Jahr 1813. Arndt erhebt in seiner kriegspropagandistischen Auftragschrift den so schlichten wie einleuchtenden Anspruch, „[i]ch sage, wie es ist.“ (5) Und nach Arndt ist es so: Gott schuf verschiedene „Klimate“ und „senkte verschiedene Anlagen, Triebe, Neigungen, und Fertigkeiten in des Menschen Brust“ (10), damit jedes Volk durch seine spezifische Kombination eine Facette des Menschengeschlechts in Reinform entwickle. Somit entfaltet auch Arndt das bereits bekannte Szenario einer Reinheit in Vielfalt, aus dem sich beinahe zwangsläufig nicht nur eine horizontale, sondern auch eine vertikale Ausdifferenzierung der Menschheit ergibt.

Bei der Entwicklung der Völker ließen sich unterschiedliche „Stufen und Grade“ (17) beobachten. An der Spitze dieser Hierarchie stünden – wieder einmal – die Deutschen, mit denen Gott besonders gnädig gewesen sei. Er habe ihnen nicht nur „eine[n] besonderen Reichthum von Eigenheiten“ (18), sondern auch eine der „reichsten Sprachen der Welt“ geschenkt. Dadurch würden die Deutschen

48 Vick kontextualisiert Arndts Rassismus sowohl anhand anderer rassistischer Beiträge aus seiner Zeit (Struve, Fröbel) als auch anhand allgemeiner philosophischer Strömungen (Kant, Hegel). Sein Urteil über Arndt beruht auf der Analyse zweier Schriften, des *Versuchs in vergleichender Völkergeschichte* (1843) und seiner Habilitationsschrift *Dissertatio wider Rousseau* (1800). Vick gelangt zu dem Ergebnis, dass „Arndt put the differences between races into a biological, even incipiently eugenicist context, and insisted on the permanent, ineradicable nature of these differences.“ Vick, Arndt, 71. Arndts „racial prejudices“ sind nach Vick in diachroner Perspektive stabil. Ebd., 73. „[T]he actual topoi of the racial stereotypes and prejudices remained rather stable accross Arndt’s life (...)“ Ebd., 75. Auch Alvermann, der Arndt mit Blick auf sein gesamtes Werk gegen den Vorwurf des Rassismus in Schutz nimmt, streitet zumindest für dessen Frühwerk nicht ab, dass hier ungeachtet aller Bekenntnisse zur Gleichwertigkeit aller Menschen *auch* kulturell wie biologisch konnotierte Reinheitsvorstellungen vertreten werden. Dirk Alvermann, Über Arndt, in: o. Hg., *Wortmeldungen zu Ernst Moritz Arndt*, Greifswald 2010, 17–32, 21f. Für weitere Beiträge zur Diskussion über Rassismus bei Arndt siehe: Ebd., 21 Anm. 47.

49 Ernst Moritz Arndt, *Ueber Volkshass und über den Gebrauch einer fremden Sprache*, o. O. 1813.

zu den höchsten Repräsentanten der Gattung, zum „große[n] geistige[n] Spiegel der Welt“ (29), zu wahren „Weltbürger[n].“ (27 f.) Die Deutschen glänzen bei Arndt umso mehr, wenn man ihnen die Franzosen gegenüberstellt. Letztere beschreibt Arndt überwiegend mit pejorativen Attributen wie Oberflächlichkeit, „Leichtsinn“ oder „Leichtfertigkeit.“ (ebd.). Arndt spricht den Franzosen im Unterschied zu den deutschen Weltbürgern zudem jede Sorge um das Wohlergehen der Gattung ab, sie hätten stattdessen nur ihren eigenen Vorteil im Sinn, was ihr Streben zeige, die Nachbarvölker zu unterdrücken (ebd.). Gleicht das Deutsche bei Arndt der Sprache der Dichter und Denker, erscheint das Französische als die Sprache der Schwätzer und Schwadronierer. Und auch auf politisch-sozialem Gebiet sei der französische Ameisen- und Bienenstaat den freiheitsliebenden deutschen Adlern unterlegen. Es steht für Arndt damit fest, dass „das teutsche Volk in der Weltgeschichte mehr bedeutet hat und mehr bedeuten wird, als das französische.“ (17 f.)

Aus der vertikalen Ausdifferenzierung folgt auch bei Arndt das Reinheitspostulat. Jede Vermischung, so Arndts Warnung, sei ein Schritt zum „Einerlei“ (78) und führe mit Blick auf den Gattungsfortschritt zu „Tod und Verwesung“ sowie „Laster und Schanden.“ (11) Daher gelte: „Wer (...) von Einer Religion, von Einem Staate, von Einer Sprache, von Einem gebietenden Volke spricht, der spricht gegen Gott und seinen ewigen Willen.“ (ebd.) Wie Jahn geht Arndt ferner davon aus, dass sich bei der Vermischung von Völkern auf Dauer die ‚minderwertigen‘ Eigenschaften durchsetzen werden, weshalb

„jedes Volk nur dadurch das beste und edelste werden und das Beste und Edelste [wird] hervorbringen können, daß es immer das Kräftigste und Schönste seines Stammes ausliest und miteinander zeugen läßt.“⁵⁰

Jeder Versuch, den göttlichen Plan einer Reinheit in Vielfalt auszuhebeln, werde daher umgehend mit intellektueller und charakterlicher Degeneration bestraft. Wollte etwa ein Deutscher Franzose werden, dann kann er es nach Arndt höchstens zum müden Abklatsch eines Franzosen bringen und auch das nur um den Preis intellektueller wie charakterlicher Verwahrlosung (11f., 19f.). Die Ableitung eines zumindest in letzter Konsequenz essentialistischen Volksbegriffs – ob Arndt einen solchen hier und anderswo zugrunde legte, ist in der Forschung umstritten⁵¹ – aus dem zuvor Gesagten erscheint daher zumindest nicht völlig abwegig.

Von der befürchteten Vermischung seien vor allem die Deutschen bedroht. Konkret warnt Arndt vor zweierlei Flut: Von der „Geistesfluth“ fremder Einflüsse seien die Deutschen aufgrund ihrer weltbürgerlichen Veranlagung und der damit

50 Siehe hierzu und für das Zitat die von Alvermann angeführten Passagen aus Arndts Aufsatzserie *Fantasien zur Berichtigung der Urtheile über künftige deutsche Verfassungen* (1815) in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Der Wächter*. Alvermann, Arndt, 22. Vgl. Klausnitzer, Leib, 76.

51 Jeismann hat die Existenz eines objektiven Nationsbegriffs bei Arndt verneint, Stamm-Kuhlmann widerspricht dieser Einschätzung. Stamm-Kuhlmann, Arndts Beitrag, 29. Für letzteres sprechen zudem Arndts Äußerungen in der oben angeführten Aufsatzserie von 1815 (s. Anm. 50).

einhergehenden Offenheit für Fremdes besonders bedroht. Arndt hat hierbei vor allem die frankophone „Aefferei⁵² und Ziererei“ (15) seiner Zeitgenossen im Blick, die er als „Pest unseres Lebens und unserer Sitten“ (19) geißelt. Ferner bedrohe die Deutschen eine „Völkerfluth“, die sich aus der geographischen Lage Deutschlands ergebe. Es „stürmen und strömen alle verschiedensten Völker Europas immer auf uns ein, und suchen uns wegzuspülen und wegzudrängen.“ Eine solche „Ueberschwemmung des Landes mit fremden Völkern“ führe zu „Erschlaffung, Verweichlichung und Entartung [sic].“ (34) Gegen beide Fluten gelte es, „dreifache und vierfache Bollwerke und Schanzen“ (28 f.) zu errichten, andernfalls wären die Deutschen so wehrlos wie ein „neugebohrene[s] Kindlein“ oder ein „Pflänzlein“, das man „vor jedem rauhen Lüftchen, vor jedem kalten Regen und Schneeestöber bewahren muss.“ (66)

Die Pflänzchen und Lüftchen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass Arndt eine aggressive Abwehrhaltung gegen alles Fremde predigt, wie wir sie schon bei Fichte und Jahn gesehen haben. Beachtenswert ist hierbei der Volkshass als das von Arndt geforderte Bollwerk. Der Volkshass, von einem listigen Gott gestiftet, verhindere durch Missgunst und Vorurteile, dass sich die Völker vermischen. Darauf hebt Arndt mit dem bekannten Zitat „Gott will diesen Haß, ja er gebietet ihn“ (9) ab. Reinheit in Vielfalt beruht bei Arndt somit auf einem gottgewollten Gleichgewicht des Hasses, bei dem es nicht um die Unterdrückung oder Vernichtung des Verhassten geht, sondern um einen Waffenstillstand bei hermetisch abgeriegelten Grenzen. Mit Blick auf andere Völker kommt Arndt daher trotz des gewünschten Volkshasses zu dem Ergebnis: „was besteht, hat ein Recht zu bestehen.“ (17)

Denkt man das Arndtsche Gleichgewicht des Hasses zu Ende, folgen hieraus freilich mehr Fragen als Antworten. So muss in der Logik Arndts jedes Volk – gleichsam als „Hassgemeinschaft“⁵³ konstituiert – nicht nur alle anderen Völker hassen, sondern zugleich auch von diesen gehasst werden wollen. Erst allumfassender wechselseitiger Hass macht Vermischung unmöglich. So lässt sich Arndts Lob des Vorurteils interpretieren:

„Was thut es dem Franzosen, wenn der Teutsche ihn Windbeutel, Narr, Luftspringer nennt, wenn er ihn für eitel, gekisch, und untreu hält? Was thut es dem Teutschen, wenn der Franzose ihn deutsches Rindvieh, Trunkenbold, Pedant nennt, wenn er ihn für plump, grob, steif, gefühllos, und geschmacklos hält? Laß das stehen als eine wohlthätige Scheidewand, ja führe diese Scheidewand noch höher auf, welche die beiden Völker als Völker voneinander trennt: sie werden sich beide wohl dabei befinden.“ (17)

Es bleibt dabei freilich unklar, worauf sich Arndts Optimismus gründet, dass eine solche Versuchsanordnung über kurz oder lang nicht außer Kontrolle gerät. Denn sein Szenario, das sowohl auf dem Entfachen leidenschaftlichen Hasses als auch

52 Für die zeitgenössische Verwendung der Metapher siehe: Hagemann, Muth, 214f.

53 Erich Pelzer, Die Wiedergeburt Deutschlands 1813 und die Dämonisierung Napoleons, in: Gerd Krumeich / Hartmut Lehmann (Hgg.), „Gott mit uns“. *Natur, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Göttingen 2000, 135–156, 135, zit. nach Alvermann, Arndt, 19.

der disziplinierten Enthaltensamkeit gegenüber den naheliegenden praktischen Konsequenzen beruht, beschwört den Betriebsunfall eines Kampfes aller gegen alle doch geradezu herauf. Es irritiert zudem, dass Arndt für das vorgebliche Anliegen einer friedlichen Koexistenz der Völker ausgerechnet an ein so mächtiges und unbeherrschbares Gefühl appelliert. Selbst ausführliche und aufschlussreiche Erläuterungen von Arndts Volkshass als „kulturpolitische Agenda“⁵⁴, „anthropologisches Prinzip von Projektion und Reflexion“⁵⁵ oder „kulturelles Differenzbewußtsein“⁵⁶ können die schlichte Frage, warum er solche Vorstellungen ausgerechnet als ‚Hass‘ titulierte, nicht zufriedenstellend beantworten oder weichen ihr aus.⁵⁷

Elemente rassistischer Theoriebildung liegen bei Arndt somit in Gestalt des Reinheitsgebots vor, das ein Gleichgewicht des Hasses verlangt. Diese grimmige Utopie entwickelt Arndt in einer martialischen Rhetorik – etwa durch die Forderung, dass in allen Deutschen „der Haß brennen [müsse] gegen die Franzosen“ und dieser Hass „in die Seelen der Kinder so eingepflanzt werden soll, daß er aus teutschen Brüsten künftig nicht mehr auszurotten ist“ (15) –, die, denkt man an spätere sozialdarwinistische Deutungen der Menschheitsgeschichte, wie ein rassistisches Wetterleuchten am Ideenhimmel anmuten. Darüber hinaus findet sich auch bei Arndt eine horizontale wie vertikale Ausdifferenzierung der Menschheit, zu deren Erläuterung er sich der biologistischen Terminologie aufklärerischer Rassentheorien bedient. Unabhängig davon, ob Arndt Begriffe wie ‚Entartung‘ „in a more general derogatory sense“ gebraucht und damit auf eine „departure from a white European ideal, rather than adducing the doctrine of a decline from a higher form“⁵⁸ abzielt, dienen ihm in seiner Schrift über *Volkshass* Ausdrücke wie „Keime“ oder „natürliche Anlagen“ (69) dazu, kulturelle Differenzen auf eine ähnliche Weise wie spätere sozialdarwinistische Theorien zu beschreiben.⁵⁹

54 Alvermann, Arndt, 18.

55 Ebd. Am ehesten vermag noch der Verweis auf die Schrift als Beitrag zur „Kriegspropaganda“ der anti-napoleonischen Kriege zu überzeugen, was allerdings der von Alvermann vertretenen Interpretation Arndts als eines Verfechters der friedlichen Koexistenz der Völker widerspricht. Ebd., 19.

56 Wolfgang Kaschuba, Ernst Moritz Arndt: (M)ein Volksfreund?, in: Bernd Jürgen Warneken (Hg.), *Volksfreunde. Historische Varianten sozialen Engagements*, Tübingen 2007, 33–41, zit. nach Alvermann, Arndt, 18.

57 Wie Hagemann zeigt, stieß diese Verbindung auch schon bei „durchaus deutsch-national gesinnte[n] Publiziste[n]“ und Theologen der Zeit auf Unverständnis. Hagemann, Muth, 250f. Siehe hierzu auch: Heinrich Ulmann, L. G. Kosegarten und E. M. Arndt als literarisch-politische Gegenfüßler i. J. 1813, in: *Pommersche Jahrbücher 10/1909*, 3–23.

58 Vick, Arndt, 74. Zur Verwendung von ‚Entartung‘ als Bezeichnung eines kulturellen wie sittlichen Verfalls und Ursache für die Niederlage gegen Napoleon bei den Zeitgenossen Arndts siehe: Hagemann, Muth, 212f.

59 Vgl. für eine biologistische Rhetorik auch Arndts Kritik am Kosmopolitismus durch das Beispiel des „Waldhägers“ (26), der nie auf die Idee verfiel, Baumarten planlos miteinander zu kreuzen. Ferner sein Argument, dass man Deutsche und Franzosen ebenso wenig kreuzen sollte wie Distel und Dornenbusch (17). Andernorts spricht Arndt auch von „Saamen.“ Arndt, *Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Grenze*, o. O., 65 f., vgl. ebd. 74.

Schluss

Wie berechtigt sind nun die gegen den frühen deutschen Nationalismus erhobenen Rassismuskritiken nach Durchführung der Probebohrung? Zunächst ist festzustellen, dass in keiner der untersuchten Schriften das Wort ‚Rasse‘ fällt. Dies schließt jedoch nicht aus, dass dennoch Elemente rassistischer Theoriebildung vorliegen. Zum einen sind rassistische Theorien als praxisorientierte Wissensformen nicht auf einen widerspruchsfrei und plausibel ausdifferenzierten Rassenbegriff angewiesen, stattdessen geht es ihnen darum, „what is done to races and how, in social terms, various races are perceived, interpreted, and judged“⁶⁰ – was immer man dabei unter ‚Rasse‘ verstehen mag. Zum anderen sind rassistische Theorien insofern unabhängig vom Signalwort ‚Rasse‘, als sie darin bestehen, eine auserwählte Gruppe von Menschen zu identifizieren „counting as truly human versus those who [are] not fully human“ und auf teleologischen Annahmen über die Natur beruhen, „in which the centered group exemplified the direction or purpose of achieved humanness.“⁶¹

Solche Elemente rassistischer Theoriebildung finden sich bei allen drei untersuchten Autoren. Für Fichte, Jahn und Arndt sind die Deutschen ein auserwähltes Volk, in dem bzw. durch das die Menschheit ihre höchste Vollendung erfährt. Andere Völker gelten ihnen als weniger menschheitlich im Sinne einer gattungsspezifischen Perfektion. Ebenso teilen die drei Autoren die Annahme, dass nicht nur eine horizontale, sondern auch eine vertikale Ausdifferenzierung der Menschheit naturwüchsig oder gottgewollt sei. Fichte leitet diese Unterschiede primär aus der Sprache ab. Ein biologistisches Verständnis der Nation ist ihm fremd. Anders hingegen Jahn und Arndt, die zwar auch auf kulturelle Differenzen abheben, diesen aber biologische Wurzeln zuschreiben.⁶² Folglich bezieht sich Reinheit bei Fichte auf Sprachreinheit, bei Jahn und Arndt zusätzlich auf die biologische Reinheit der unterschiedlichen Abstammungsgemeinschaften. Was die Praxisorientierung betrifft, sind sich die drei Autoren darin einig, dass zunächst die Reinheit der Deutschen wiederhergestellt und hierzu die militärische, politische und kulturelle Hegemonie Frankreichs überwunden werden müsse, um anschließend eine Weltordnung zu errichten, die auf dem Prinzip einer Vielfalt reiner Völkerschaften beruhe.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass keine der untersuchten Schriften eine kohärente Rassistheorie entwickelt und dies wohl auch nicht den Intentionen der Autoren entsprochen hätte. Denn die hier geschilderten Elemente rassistischer Theoriebildung verhalten sich in ihren jeweiligen Kontexten bei Fichte, Jahn und Arndt funktional zum Bedürfnis der äußeren Nationsbildung, d. h. einer nach in-

60 Gordon, *Race Theory*, 1134.

61 Ebd., 1133.

62 Der Übergang vom biologischen zum kulturellen Rassismus erfolgt somit nicht erst im 20. Jahrhundert, wie oft angenommen wird, sondern beide Formen bestehen, wie gezeigt werden konnte, mindestens seit dem frühen 19. Jahrhundert und können sich wechselseitig ergänzen. Siehe hierzu etwa: Taguieff, *Metamorphosen*, 236–239.

nen gerichteten Identitätsstiftung durch die Konstruktion eines gemeinsamen äußeren Feindes, der zu dieser Zeit nur Frankreich heißen kann.⁶³ In den untersuchten Schriften versuchen Fichte, Jahn und Arndt durch die Abgrenzung der Deutschen gegenüber allem Fremden die durch die militärischen wie politischen Entgrenzungen der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege entstandene Unübersichtlichkeit einzuhegen. Zu diesem Zweck greifen sie auf einzelne Argumente und Sprachfiguren aufklärerischer Rassentheorien zurück.

Am Ende steht damit ein ambivalenter Befund: Weder kann über Fichte, Jahn und Arndt pauschal der Stab des Rassismus gebrochen werden noch kann man sie ebenso pauschal von jedem Verdacht freisprechen. Denn für alle drei Autoren gilt, dass sie sich durchaus auch an zentralen Stellen ihrer Argumentation charakteristischer Elemente von Rassentheorien bzw. rassistischen Theorien bedienen, diese aber nicht auf eine Weise absichtsvoll zusammenfügen, die sich mit dem Rassismus des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts vergleichen ließe. Zugespielt gesagt wird die rassistische Lunte gelegt, aber nicht entzündet. In der Theoriegeschichte des Rassismus umfasst das Kapitel *1813* damit eine Etappe des Übergangs von den Rassentheorien der Aufklärung zum sozialdarwinistischen Rassismus des 19. und 20. Jahrhunderts. Dieser Übergang spielte sich vornehmlich auf der Ebene der Rhetorik ab. Brian Vicks Urteil ist somit dahingehend zuzustimmen, dass während der in Rede stehenden Epoche „at least partly biologically determinist racial doctrines“ eine theoretische Option waren. Die untersuchten Schriften haben jedoch keinen Anhaltspunkt für eine zweite Feststellung Vicks geboten, dass in dieser Zeit „more fundamental narrative tropes of human freedom and free will, (...) the progressive power of culture and education“ im Zweifel gegenüber den skizzierten Elementen rassistischer Theoriebildung den Vorzug erhalten hätten.⁶⁴

Die Probebohrung legt damit nahe, das Bohrfeld auszuweiten und dieser Etappe auf dem Weg vom ‚wissenschaftlichen Rassismus‘ der Aufklärung zu Sozialdarwinismus, Eugenik und Rassenhygiene mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Um das Bild zu vervollständigen erscheint es mir vielversprechend, weitere Schriften und Autoren in die Untersuchung mit einzubeziehen. Eine Arbeitsthese könnte die auffälligen Überschneidungen von Nationalismus, Rassismus und Romantik in den Blick nehmen. Als romantisch lassen sich die Beiträge Fichtes, Arndts und Jahns aus vier Gründen charakterisieren: (1) Alle drei kombinieren gleich anderen romantischen Naturforschern der Zeit unbefangen und eklektizistisch empirische Naturbeobachtung und metaphysische Naturspekulation. (2) Alle drei Autoren betonen die Individualität von ‚Völkern‘ oder ‚Nationen‘, die sie als kollektive Subjekte begreifen, als etwas unbedingt zu erhaltendes. Die besondere Wertschätzung von Subjektivität und Individualität ist untrennbar mit der Romantik verbunden. Hinzu kommen, vor allem bei Jahn, Anleihen bei organischen Vorstellungen von Staat und Gesellschaft, die der politischen Romantik zu eigen sind. (3) Auf der Ebene der Rhetorik appellieren Fichte, Jahn und Arndt unterschiedlich

63 Hagemann, Muth, 236f.

64 Vick, Arndt, 66.

stark an die Emotionen ihrer Leserschaft.⁶⁵ Die Liebe des Eigenen und der Hass des Fremden spielen bei ihren Ausdifferenzierungen der Menschheit, Forderungen nach Reinheit der Völker und Formulierungen praktischer Ziele eine wichtige Rolle. (4) Und schließlich hat sich die Romantik-Forschung in der jüngsten Vergangenheit verstärkt den dunklen oder blutigen Seiten der Romantik zugewendet, zu der nach meiner Lesart auch die hier ausgeführten Elemente rassistischer Theoriebildung bei Fichte, Jahn und Arndt zählen müssen.⁶⁶

65 Siehe hierzu auch den Beitrag von Birgit Aschmann in diesem Band.

66 Felix Krämer (Hg.), *Schwarze Romantik. Von Goya bis Max Ernst*, Ostfildern 2012; Gerhard Bauer (Hg.), *Blutige Romantik. 200 Jahre Befreiungskriege*, Dresden 2013.